

Im Hafen der Ruhe.

einer erhebenden Ansprache des Hochw. P. Superiors nahm P. Salesius die kirchliche Weihe vor und stellte die Schule unter den besonderen Schutz des hl. Joseph. Die Freude des Volkes war überaus groß, und unsere schwarze Musikkapelle intonierte ihre schönsten, kräftigsten Weisen.

In einigen Missionschulen, speziell in Mariannhill und Ezenstochau, herrscht seit längerer Zeit das hierzulande so häufige und keineswegs ungefährliche Enteric-Fieber, eine Art Typhus. In Mariannhill erlagen mehrere Kinder dieser Krankheit. In Ezenstochau brachten am hl. Pfingstfeste heidnische Eltern ihr krankes Kind. P. Eligius nahm den kirchlichen Taufakt vor; wenige Minuten darauf entschlummerte das Kind noch im Gotteshause und ging somit geraden Wegs in den Himmel ein. Auch ein liebliches Pfingstwunder! —

P. Graßmus, Superior in St. Michael, war jüngst in Gefahr, von einer sehr giftigen Schlange gebissen zu werden. Diese hing an einem an der Wand empor-rankenden Weinstock, wo sie sich wegen ihrer grünen Farbe vom Blattwerk kaum abhob. Der P. Missionär geht ahnungslos vorbei, hört ein Rascheln, ein verdächtiges Zischeln und springt rasch zur Seite. Die Schlange, die auf ihn losstürzte, erreichte ihn nicht. Nun eilen die Schulkinder herbei, es beginnt eine tolle Jagd, und eine halbe Stunde später liegt das gefährliche Reptil tot am Boden. Die Kinder jubeln, der P. Missionär aber geht in die Kirche, seinem Schutzengel zu danken.

Am 30. April l. J. hatte derselbe Priester ebenfalls ein ernstes Memento mori. Er hatte eben die Taufe eines schwarzen Kindes vorgenommen und wollte nun nach der Salbung des Täuflings mit Christus die geweihte Kerze anzünden. Dabei springt vom Streichholz das Phosphorköpfchen ab und zwar mitten in die Wattebüschchen hinein, mit denen er kurz vorher die heiligen Öle abgewischt hatte. Sie brennen hell auf; er will das Feuerchen schnell löschen und bläst hinein, da fängt auch die Decke des Taufstischens zu brennen an. Bei dem Versuch, den Brand zu ersticken, faßt auch der Chor-rock Feuer und brennt. Wie das Feuer trotzdem rasch erstickt und gelöscht wurde, weiß er selbst nicht mehr zu sagen, nur das Eine ist ihm klar, daß er von der göttlichen Vorsehung von einer großen Gefahr bewahrt wurde. — Mitten im Leben sind wir vom Tode umgeben! —

Im Hafen der Ruhe.

Von Schw. M. Roswitha, C. P. S.

Ezenstochau. — Schon oft war in unserm Missions-blättchen die Rede vom treuen Wirken der Schwester Koletta im Marienhaus von Ezenstochau und später von ihrer schweren, langwierigen Krankheit. Seitdem hat sie ihr Tagewerk vollendet. — Das Leben einer Gottesbrout ist seinem Wesen nach ein in Christo verborgenes und entzieht sich als solches meist den Augen der Öffentlichkeit. Gott, der Herzenskundige, allein weiß um ihre Gebete und Arbeiten, um ihre Opfer, Kämpfe und Leiden. Manche Seele wirkt aber auch recht Ersprießliches nach außen, und davon etwas nach ihrem seligen Eingang zur Erbauung vieler zu ver-öffentlichen, halte ich für ein gutes, gottgefälliges Werk.

Schwester Koletta ist von Kleve, im Rheinland, ge-bürtig und kam im Jahre 1886, sechsundzwanzig Jahre

alt, in unsere südafrikanische Mission. Ihr Missions-eifer, die wahrhaft mütterliche Liebe zu den Schwarzen, sowie die Kenntnis und Umsicht in allen Arbeiten im Garten und Feld, im Wohnzimmer, in Küche und Haus, lenkten bald die Augen der Obern auf sich. Sie machte die Neugründung von Reichenau mit, wurde dann Oberin der Missionsstation Mariatal und kam im Jahre 1890 in gleicher Eigenschaft hieher nach Ezenstochau, das fortan ihre zweite Heimat werden sollte, war sie doch volle 22 Jahre hindurch hier, wo sie vom Jahre 1893



Der hl. Michael. Gemälde in der Galerie der Brera zu Mailand.
(Phot. Anderson.) Glichotef Berlin 68.

bis zum Jahre 1912 mit der Leitung unseres großen Marienhauses berraut war.

Sie war, wie schon angedeutet, dem schwarzen Volke gegenüber eine wahre liebende Mutter, was ihr hin-wiederum eine kindlich-aufrichtige Gegenliebe und unbe-grenztes Vertrauen eintrug. Mehr als fünfzig von ihr erzogene und treu behütete Marienhausmädchen traten im Laufe dieser Jahre zum Traualtar, um mit braven christlichen Männern den Grundstock unseres Christen-dorfes zu bilden. Schwester Koletta war diesen jungen Frauen bei Einrichtung ihres Hausstandes stets eine treue Beraterin und griff überall, zumal in der Kinder-erziehung, helfend und ratend, warnend und unter-stützend ein.

An Sonntagen brachten oft die jungen Mütter ihre kleinen schwarzen Lieblinge und legten sie der weißen

„Kulu“ (Großmutter), wie sie Schwester Koletta fortan nannten, in die Arme, oder führten ihr die schon etwas größeren Knaben und Mädchen zu, daß sie ihnen einige freundliche Worte und gute Lehren sage. Sie selbst hinwiederum lebte ganz für ihre lieben Schwarzen. Was sich nur immer im Laufe des Jahres an kleinen Stoffresten und Musterflecken erübrigen ließ, oder was edle Wohltäter an solchen Resten schickten, wurde sorglich gesammelt und kunstvoll zu Kleidchen zusammengestückt, so daß an Weihnachten jedes „Enkelkind“ ein Kleidchen oder Höschen erhielt. Das war nun jedesmal eine Freude und ein Jubel! Auch aus Flecken gemachte Taufhäubchen hatte sie stets bereit liegen, und jede der jungen Mütter fühlte sich hochgeehrt, wenn ihr so ein Präsent für das geliebte Kind verabreicht wurde.

Im Mai 1911 fing Schwester Koletta, deren Gesundheit schon lange erschüttert war, ernstlich zu kränkeln an. Da zeigte sich unter dem ganzen schwarzen Volk eine ungemeine Teilnahme und Besorgnis. Oft und oft sprachen sie von der Erkrankten und erkundigten sich tagtäglich mit kummervoller Miene nach ihrem Befinden. Die sich verwaist fühlenden Marienhausmädchen hielten Novene um Novene, und in den Häusern unserer Neuchristen beteten abends Vater und Mutter mit ihren Kindern für die Leidende. Einige unserer Marienhausmädchen, wie die den Vergißmeinnicht-Lesern bekannte Viktoria, Emerentiana, Koletta und Margareta, knieten oft bis 11 Uhr nachts in heißem Gebete auf ihren am Boden liegenden Strohläcken; sie glaubten, sie müßten die Erhaltung des teuren Lebens von Gott erbitten.

Die Krankheit nahm inzwischen immer bedenklichere Formen an und alle vom Arzte vorgeschriebenen Medicinen und Anwendungen schlugen fehl. Da baten drei der tüchtigsten Kafferdoktoren, Männer ehemaliger Marienhausmädchen, gar innig, ihre eigenen Arzneien versuchen zu wollen. Da letztere ganz harmloser Natur waren, gaben die Vorgesetzten schließlich ihre Erlaubnis. Da war es nun rührend zu sehen, wie der schwarze Doktor seine Medizin jedesmal vorher segnen ließ, und wie die gute Viktoria, unser ältestes Marienhausmädchen, das für immer bei uns bleiben will, mit der Flasche zuerst zur Kirche eilte, dort inbrünstig betete und sie erst dann der Kranken überbrachte. Daß auch unsere eigenen Schwestern fleißig mitbeteten und sich liebevoll in die Pflege ihrer kranken Mitschwester teilten, bedarf wohl kaum einer eigenen Erwähnung.



Marie Antoinette.

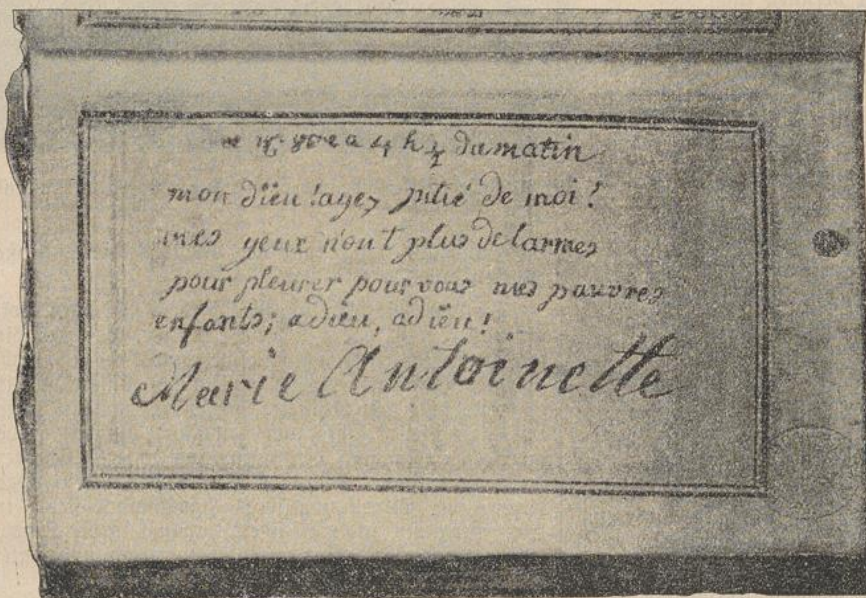
Schwester Koletta litt viel und schwer, bei Tag und bei Nacht. Auf eine zeitweilige scheinbare Besserung folgte regelmäßig ein schwerer Rückfall, der sie fast an den Rand des Grabes brachte. Sie wurde mit den hl. Sterbjakramenten versehen und am 15. Juni

1912 transportierte man sie mit aller Liebe und Sorgfalt nach Mariannhill zur Operation. Doch hier gewann der Doktor die traurige Gewißheit, daß es sich um ein schon weit vorgeschrittenes Krebsleiden handle und mußte daher von der Operation Abstand nehmen.

Es folgten noch schwere Leidenswochen. Auch in Mariannhill wurde der Kranken allseitige Liebe und die opferwilligste Pflege zuteil, und häufig erfreuten sie freundliche Nachrichten aus Egenstodau. Zuweilen beschlich sie allerdings ein stilles Heimweh nach der trauten

Missionsstation, auf der sie fast ihr ganzes Ordens- und Missionsleben zugebracht hatte, allein der Gedanke an Gottes heiligen Willen hielt sie in allen ihren Leiden und Kämpfen immer wieder aufrecht.

Endlich nahte die Stunde der Auflösung; ihre Leiden und Nöten waren aufs höchste gestiegen. Sie empfing nochmals die hl. Kommunion als Wegzehrung, dankte allen für das ihr erwiesene Gute und hauchte sodann nach Empfang der Generalabsolution unter Anrufung des heiligsten Namens Jesu still und friedlich ihre Seele aus. Es war ³/₄ 1 Uhr, am 10. Februar, am Feste



Marie Antoinettes letzter Gruß an ihre Kinder.

(Text siehe Seite 239).

der heiligen Scholastika, der großen Zwillingsschwester des hl. Vaters Benedikt. Zugleich gedenkt die Kirche an jenem Tage der hl. Medhildis, der bekannten großen Verehrerin des göttlichen Herzens Jesu und einer der Hauptpatrone unserer Schwesterngenossenschaft.

Gegen Abend verfündete ein Telegramm die Trauerkunde hieher nach Czestochau. So klar man auch seit Monaten dieses Ende vorausgesehen hatte, so weckte die Kunde hievon doch allseitige Trauer und Bestürzung. Am tiefsten und aufrichtigsten war natürlich der Schmerz bei unsern Marienhausmädchen. Den ganzen kommenden Tag herrschte gleichsam Todesstille auf unserer sonst so lebhaften Missionsstation. Die Mädchen und auch einige junge Frauen aus dem Christendorf gaben und sammelten kleine Beiträge zum Lesen heiliger Messen und vor der Muttergottesstatue im Marienhaus brannten den ganzen Tag drei geweihte Kerzen. Den meisten ging es tief zu Herzen, daß sie in der Ferne starb und es ihnen nicht gegönnt ist, am Grabe der geliebten Mutter zu beten.

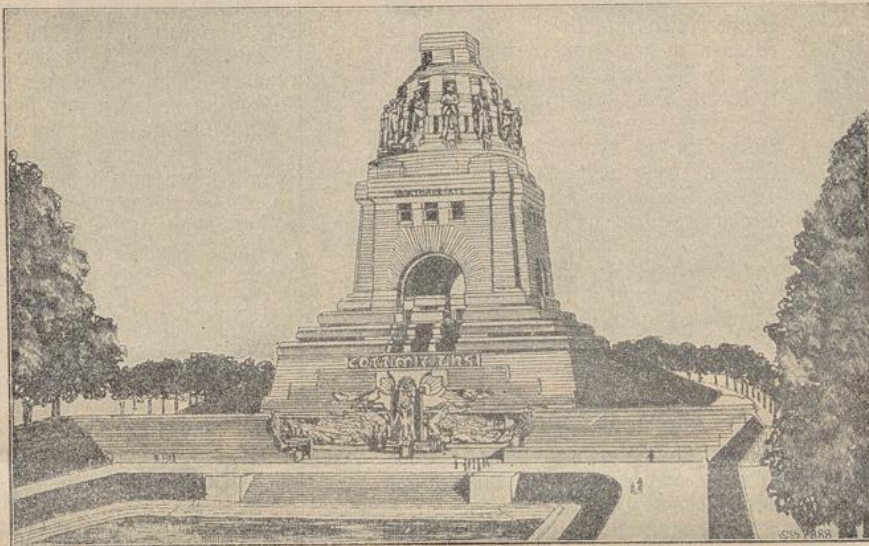
Schwester Koletta ist nun, wie wir zuversichtlich hoffen, im bejagenden „Hafen der Ruhe“ angelangt, die Armen von Czestochau aber und seiner näheren und ferneren Umgebung haben viel an ihr verloren. Die Verbliebene hat übrigens im hiesigen Marienhaus eine gute Nachfolgerin bekommen, nämlich die unsern Lesern rühmlichst bekannte Schwester Engelberta. Schwester Engelberta arbeitete als Lehrerin der hiesigen Mädchenschule und der Volksschule im nahen Christendorf über zwei Jahrzehnte hindurch als treueste Freundin und Beraterin neben Schwester Koletta und ist daher mit den dortigen Missionsverhältnissen aufs beste vertraut. Wer von unsern Lesern und Leserinnen will nun der genannten Schwester, die zugleich die eifrigste Mitarbeiterin des „Vergißmeinnicht“ ist und gewiß schon viele durch ihre interessanten Missionsberichte erfreut hat, zu ihrem Troste, denn sie trauert sehr um Schwester Koletta, und zum glücklichen Beginn ihres neuen Amtes einige Stoffe und Stoffreste zusenden? Viele Schwarze sind überaus arm und bedecken ihre Blöße mit den armseligsten Lumpen. Mögen daher manche Stoffreste an sich auch unbedeutend sein, geschickte Schwesternhände wissen sie doch zusammenzustückeln und etwas Brauchbares daraus zu machen, zumal als Geschenke fürs kommende Weihnachtsfest. Gottes reichster Lohn und unser und unserer schwarzen Kinder fürbittendes Gebet ist den hochherzigen Spendern allzeit sicher.

Vom Blitze erschlagen.

Czestochau. — „Der liebe Gott zürnt“, pflegte eine fromme Mutter bei schweren Gewittern zu ihren Kin-

dern zu sagen, besonders wenn eines derselben kein gutes Gewissen hatte. Ja, nicht selten geschieht es, daß Gott gleichsam im gerechten Zorne einen Menschen plötzlich durch einen Blitzstrahl dahinrafft.

Ein tragischer Fall ereignete sich kürzlich in unserer Nähe in einem heidnischen Kraale. Eine Mutter mit einem etwa drei Monate alten Säugling auf dem Rücken war eben damit beschäftigt, Mais auf dem Steine zu mahlen, als plötzlich ein Blitzstrahl herniederfuhr und dem Weibe den Hinterkopf spaltete, während dem Kinde kein Härchen gekrümmt wurde. Das verwaiste Kind wurde vom zuständigen Magistrate in Bulwer dem hochwürdigen Superior unserer Station übergeben mit der schriftlichen Bewilligung, dasselbe in der Mission bis zu seinem 18. Lebensjahr aufzuziehen. Das jähe Un-



Das Völkerschlacht-Denkmal bei Leipzig.

Stichholz, Berlin 68.

(Vergl. siehe Seite 230).

glück der Mutter hat ihrem Kinde das unverhoffte Glück einer christlichen Erziehung gebracht. Die anderen Kinder, die mit in der Hütte waren, kamen mit einer Betäubung davon.

Glücklicher verlief das Unglück eines Blitzstrahles in unserem christlichen Dorfe. Der Blitz schlug in eine Wohnung ein und spaltete die Säule in drei Teile, während den Insassen nichts geschah, und sie nur den bloßen Schrecken hatten. . . . ja einen solchen heilsamen Schrecken, daß er den etwas eingeschlummerten christlichen Geist der guten Leuten dermaßen wachrief, daß sie den Samstag nicht abwarteten, sondern noch unter der Woche zur Beichte kamen. Ein anderer Vorfall verlief folgendermaßen: Ein Mann und ein fünfjähriger Knabe (beide noch Heiden) wurden vom Blitze erschlagen. Zugleich fielen zwei Personen betäubungslos nieder, und ein Mädchen trug große Brandwunden davon. Der Hausherr selbst, ein verstorben Heide, der noch keine Miene gemacht, sich zu bekehren, obgleich seine nächsten Verwandten alle katholisch sind, erhielt einen schwarzen Fleck im Gesicht gleichsam als Mahnzeichen. Das Haus endlich, hübsch und in Quadratform nach europäischer Art gebaut, wurde ein Raub der Flammen.

Den Schluß bilde folgende Begebenheit: Als kürzlich einer unserer Missionäre bei einem starken Gewitter in einem heidnischen Kraal zugehrie, wollte ein Mädchen